

Rede von Dr. Thomas Huonker an der Feier vom 1. Juni 2013 in Mümliswil zur Eröffnung des ehemaligen Kinderheims als nationale Gedenkstätte für die Geschichte der Heim- und Verdingkinder in der Schweiz

Liebe Anwesende

es ist ein wichtiger Wendepunkt auch in meinem Leben, hier mit Ihnen zusammen zu feiern, dass die Schweiz sich nun doch endlich ihrer düsteren Geschichte der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen stellt.

Was steckt hinter diesem Wortgebilde? Es steht für willkürliche Anstaltseinweisungen von Jugendlichen und Erwachsenen in Zwangsarbeitsanstalten. Es bedeutete auch das Herausreissen von Kindern aus ihren Familien, worauf sie vielfach in Heime und zu Bauern platziert wurden, wo sie schwer arbeiten mussten, und dies unter Schlägen und Misshandlungen bis hin zum sexuellen Missbrauch. Ihrem Kindeswohl war damit keineswegs gedient. Sie mussten es vielmehr als Hohn empfinden, wenn es den Zuständigen immer wieder gelang, es so darzustellen.

Weiter steht dieses Wortgebilde für Zwangsabtreibungen, Zwangsadoptionen, Zwangssterilisationen, Zwangskastrationen. Die Opfer stammten überwiegend aus den armen Schichten.

Ich habe diese schrecklichen Geschichten, die nie hätten passieren dürfen, seit Jahrzehnten erforscht, von dem Moment an, wo ich das erste Mal eine solche Lebensgeschichte hörte, erzählt von einem Betroffenen. Das war vor mehr als 25 Jahren. Seitdem habe ich, gerade auch in der Forschungsarbeit zur Aufarbeitung der Geschichte der Kinderheime, die ich in den letzten zweieinhalb Jahren im Auftrag von Guido Fluri durchführte, viele weitere solche Lebensgeschichten anvertraut bekommen. Ich danke Ihnen allen, die sich dazu bereit gefunden haben. Es ist wichtig, dass diese Geschichten endlich erzählt, angehört und in Ton, Bild und Schrift dokumentiert, ausgestellt und veröffentlicht werden.

Immer noch spüren viele Opfer Ablehnung. Es gibt heute noch Leute, die versuchen, diese Geschichten als unglaubwürdig oder als blosse Einzelfälle abzuwerten und die darin beschriebenen grauenhaften Zustände und Handlungsweisen zu beschönigen. Das ist nicht statthaft. Denn es liegen aus diversen Forschungsprojekten, nicht nur denjenigen von mir, hunderte solcher erschütternder Zeugnisse allein für die Schweiz vor. Und insgesamt Hunderttausende ähnliche Fälle sind in den Akten der Zuständigen dokumentiert, oft allerdings in einem herablassenden, verachtungsvollen oder auch direkt böswilligen Ton.

In anderen Ländern war es leider auch nicht anders. Der einzige Unterschied ist, dass in einigen Ländern, etwa in Kanada, Schweden oder Irland, die offizielle, staatliche historische Aufarbeitung, die in der Schweiz erst anläuft, schon durchgeführt ist. Und dass diese Länder, die ja keineswegs reicher sind als die Schweiz, bereits jetzt oder sogar schon vor einigen Jahren so weit kamen, den Opfern wenigstens die Genugtuung einer späten, aber einigermaßen angemessenen finanziellen Entschädigung zukommen

zu lassen. Auch die Schweiz ist nun, nach den Entschuldigungen in Bern am 11. April dieses Jahres, und nach der Ankündigung eines Runden Tisches, der seine Arbeit am 13. Juni 2013 aufnimmt, auf diesem Weg, so hoffe ich es jedenfalls. Ich werde in diesem Sinn weiterhin aktiv bleiben, das kann ich ihnen versprechen.

Nun möchte ich noch etwas zum Kinderheim Mümliswil sagen. Das Kinderheim Mümliswil hat eine sehr spezielle Geschichte. Es wurde von einem idealistisch gesinnten Mann aus dieser Gegend, Bernhard Jäggi, gestiftet. Und Jäggi beauftragte mit dem Bau, der 1939 fertig wurde, einen der wichtigsten Schweizer Architekten der Moderne, Hannes Meyer. Hannes Meyer wurde als Schweizer der zweite Direktor des berühmten Bauhauses in Weimar, später in Dessau, bis ihn die Nazis von diesem Posten absetzten. Auch anderswo stiess er auf politische Widerstände mit seinen Ideen, die ihrer Zeit voraus waren und auf den Grundgedanken von Solidarität und Gleichheit beruhten.

Hannes Meyer, der berühmte Architekt dieses Kinderheims, und das hat mich sehr bewegt bei meinen Nachforschungen, ist selber in einem Kinderheim aufgewachsen, nämlich im Bürgerlichen Waisenhaus Basel. Er hat sich rückblickend mehrfach sehr kritisch zu seiner Heimjugend geäußert, obwohl das Waisenhaus Basel nicht eines der schlimmsten Heime war. Hannes Meyer konnte immerhin eine Lehre abschliessen, als Maurer; so konnte er sich später zum Architekten weiterbilden. Und als Architekt hat er versucht, hier in Mümliswil so etwas wie ein ideales Kinderheim zu bauen. Leider ist es aber auch hier zu Misshandlungen gekommen, speziell in der Spätphase, als auch Guido Fluri, nun der Beseitzer dieses Heims, kurze Zeit hier untergebracht war.

Ich möchte zum Abschluss einige Worte von Hannes Meyer über seine Heimzeit vorlesen. Das Bitterste für ihn war der frühe Tod seines Bruders. Es ist ja leider so, dass wir hier auch all jener gedenken müssen, die an den Zwangsmassnahmen und den vielfach damit verbundenen Misshandlungen oft sehr früh zugrunde gingen, an Krankheiten, durch Selbstmord, durch andere Folgeschäden.

Hannes Meyer schrieb in seinem typischen kurzgefassten Stil zum allgemeinen Klima des Drucks, der Strafen und der Angst im Waisenhaus:

„druckmittel: prügelstrafen – nachsitzen – badeverbot – zimmerarrest.“
„autoritätsfimmel und angst vor jeder türfalle“

Er litt auch unter dem ebenfalls von Gewalt geprägten Umgang der Heimkinder untereinander:

„kampf der zöglinge untereinander, je nach herkunft, (Terror.)“

Zu sonstigen Elementen des Heimlebens, das er als dumpf und betäubend empfand, schrieb er:

„betäubung durch arbeit, beschäftigung, gleichartige nahrung“

Als besonders einschränkend empfand Meyer die Isolation und Ausgrenzung der Heimzöglinge:

„abschliessung vom bisherigen familienmilieu des zöglings / absolute abschnürung von der aussenwelt“

Als Erwachsener wurde Meyer zu seiner Zeit im Waisenhaus befragt.

Bitter ist seine Antwort auf die Frage nach der unangenehmsten Erinnerung – ist ist die grausame Behandlung und der frühe Tod seines Bruders Peter. Hannes Meyer schrieb: „Die Behandlung, die mein Bruder Peter als ‚Bettnässer‘ erfuhr. Zehn Jahre Waisenhaus und Tag für Tag eine schmachvolle Zurschaustellung wegen einer sogenannten ‚Nachlässigkeit‘, die sich zwei Monate nach seinem Austritt aus dem Waisenhaus als eine seit Jahren bestehende Nieren-Tuberkulose schwerster Art erwies. Anschliessend drei Monate Matratzengruft und ein junger Tod mit 18 Jahren.“

Auf die Frage, was die „fröhlichste Erinnerung an die Waisenhauszeit“ sei, antwortete Meyer: „Zweifellos der Tag unserer Entlassung im April 1905.“

Liebe Anwesende, damit möchte ich schliessen. Ich danke Ihnen für Ihr Mittragen des Projekts und für die Wertschätzung meiner Arbeit zur Aufarbeitung dieses Bereichs unserer Geschichte.